

tierte europäische Kultur im Mittelalter erfahren hat, und sollten vor diesem Hintergrund Anregung zu weiterer Forschung geben, insbesondere auch hinsichtlich ihrer Verbindung mit philosophischer Begrifflichkeit.

Jürgen Wiener zeigt, wie sich im 13. Jahrhundert zunehmend eine Differenzierung der Bezahlung von Künstlern bzw. Baumeistern herausbildete, welche „die Grundlage für die bis heute anhaltende Kluft zwischen dem Superstar und dem sprichwörtlich armen Künstler“ darstellte (S. 178f.). Sein Beitrag ist aber auch insofern interessant, als er zeigt, wie bereits im Mittelalter große Bauprojekte zugleich Konjunkturprojekte für die regionale und städtische Wirtschaft darstellten.

Christoph Kann wendet sich gegen die noch immer erschreckend weit verbreitete Ignoranz gegenüber dem Mittelalter als philosophisch prägender Epoche, die von noch immer geliesenen Autoren wie Hans Albert und Whitehead genährt wird. Demgegenüber verweist er völlig zu Recht auf die große Rationalisierung der mittelalterlichen Wissenschaft, aber auch auf den großen Schatz an Ideen, der den mittelalterlichen Autoren in Form diversester und wechselnder Autoritäten zur Verfügung stand. Damit wird nichts grundlegend Neues gesagt, doch das Bekannte in einer Deutlichkeit ausgesprochen, der man gerade viele nicht-medievalistische Leser wünscht.

Marten Hoenen zeigt einerseits, wie sehr die Universitäten des 15. Jahrhunderts mental und wissenschaftsgeschichtlich von dem Gegensatz zwischen *antiqui* und *moderni* geprägt waren. Andererseits geht er auch vertieft auf die philosophischen Ursachen dieser Trennung und ihren wirklichen oder doch angenommenen theologischen Auswirkungen ein. Im Mittelpunkt steht hierbei die Ansicht einiger *moderni*, Sätze seien stets generell entweder wahr oder falsch, ohne dass man – wie traditionell angenommen – zwischen verschiedenen Bedeutungsebenen von Wörtern unterscheiden könne. Die hieraus entstehenden theologischen Schwierigkeiten – dass etwa der Unterschied zwischen den drei Personen in Gott genauso „unendlich“ sei wie jede der drei Personen – versuchen die *moderni* zu umgehen, indem sie sich für viele Fragen letztlich doch wieder auf traditionelle Überlegungen und theologische Zeugnisse stützten. Eine neuartige wissenschaftliche Auffassung trug so zur Herausbildung eines eigenständigen gesellschaftlichen Subsystems „Wissenschaft“ bei, das aber in dieser Spezialisierung keine allgemeine Akzeptanz mehr fand. Der Beitrag zeigt auf instruktive Weise, wie komplex wissenschaftliche Neuerungen mit gesellschaftlichen Veränderungen interagieren.

Isabelle Mandrella geht in ihrem Beitrag zu Cusanus exakter als die anderen Autoren an dessen Texten entlang, entfaltet jedoch inhaltlich ein breites Panorama, in dem sie drei Bedeutungen von „Neuheit“ bei Cusanus identifiziert: eine provokative, eine exemplarische und eine methodische. Damit geht sie in gewisser Weise über ihren Autor hinaus und wagt einen philosophischen Blick auf wichtige Aspekte der Thematik des Bandes.

Diese kurze Übersicht über einige Beiträge des Bandes unterstreicht hoffentlich das eingangs genannte positive Urteil. In Anbetracht des prekären Rufs, den thematisch locker gegliederte Sammelbände heute teilweise als „Massengrab“ genießen, lässt der vorliegende Band gut erkennen, welchen Wert die Zusammenführung von differenzierten Stellungnahmen erfahrener Wissenschaftler haben kann. Gerade für die Mediävistik unterstreicht er zudem, wie sehr die Perspektive des Einzelnen durch interdisziplinäre Einbettung profitieren kann.

Jena

Matthias Perkams

Dorothea Kullmann (Hg.): *The Church and Vernacular Literature in Medieval France* (Toronto Studies in Romance Philology 1), Toronto: Pontifical Institute of Medieval Studies 2009, viii, 296 S., ISBN 978-0-888-44165-2.

Wer aufgrund des ersten Titelbegriffs meinen sollte, hier lägen Untersuchungen zum amtskirchlichen Umgang mit der alt- und mittelfranzösischen Literatur vor, etwa Kritik an der Artusdichtung oder der Liebeslyrik (beides gab es), wird enttäuscht sein. Denn die

Beiträge beschränken sich rein auf den literaturwissenschaftlichen Diskurs, auf die Mitarbeit von Historikern bzw. Kirchenhistorikern hat die Herausgeberin vollständig verzichtet und damit allerdings eine Chance veran.

Nachdem sie in der Einleitung die einzelnen Aufsätze kurz vorgestellt hat, bringt sie die folgenden Beiträge zum Druck, die bei einer Tagung in Toronto (2007) vorgetragen worden sind:

Maria Selig, *L'Église et le passage à l'écrit du vernaculaire dans le Nord de la France au IXe siècle* (15ff.), wendet sich gegen die Hypothesen von Cerquiglini und Banniard, die nordfranzösische Kirche der Karolingerzeit habe bewusst und konzertiert die Verschriftlichung der Volkssprache in Angriff genommen; vielmehr sei von unabhängigen Einzelfällen („Straßburger Eide“ usw.) auszugehen. Schon hier wird der bereits monierte Verzicht auf die Einbeziehung der Kirchengeschichte negativ



erkennbar, wenn etwa die Erörterung der karolingischen Konzile, auf denen die Predigt in den Vulgärsprachen vorgeschrieben wurde, ausbleibt. Die Geschichte dieser Wandlung ausschließlich auf sprach- und literaturgeschichtlichen Evidenzen aufbauen zu wollen, basiert auf einer nicht nachvollziehbaren Überschätzung dieser Disziplinen. Barbara Frank-Job, *Les traditions des textes paraliturgiques et le passage à l'écrit du vernaculaire* (35 ff.) bietet eine bis zur Jahrtausendwende reichende Übersicht über jene Texte des genannten Genres, die neben dem Latein altfranzösische Passagen enthalten. Dorothea Kullmann, *Réécritures expérimentales? Quelques réflexions sur le rôle de l'Église dans la production épique du XIIe siècle* (63 ff.), betont den experimentellen Charakter v. a. der altfranzösischen Epen „*Girart de Roussillon*“ und des dem Ersten Kreuzzug gewidmeten Zyklus (12. Jh.). Generell enthält diese Textsorte sowohl den Preis kirchlicher Initiativen als auch Kritik und Spott gegenüber ihren Einrichtungen (Mönchtum) und Personen (Bischöfe). Guy Lobrichon, *Un nouveau genre pour un public novice: la paraphrase biblique dans l'espace roman du XIIe siècle* (87 ff.), beleuchtet die Entwicklung der Bibelparaphrasen im 11. und 12. Jahrhundert. Es kommt zu einer Ausweitung der Texte, die auch anderes Material einbinden, z. B. aus antiken Autoren oder Exempla aus der Gegenwart. In Hinsicht besonders auf Lambert von Ardes und Johannes von Mantua unterstreicht der Verfasser, dass Kleriker und Laien keineswegs jeweils eigenen kulturellen Sphären angehören. Besonders eng literaturwissenschaftlich ist der Essay von Maureen Boulton, *The Lives of the Virgin by Wace and Herman de Valenciennes: Conventions of Romance and Chanson de Geste in Religious Narrative* (109 ff.). Sie vergleicht diesen Text in Hinsicht auf die poetischen Gestaltungsmittel mit Wace's *Conception Nostre Dame*. Ähnlich vergleicht Pierre Kunstmann, *Le clerc de Notre-Dame: la littérature de miracle en langue vulgaire, traduction et création* (124 ff.), die literarischen Techniken dreier hochmittelalterlicher Autoren von Marienmirakeln. Francis Gingras, *Le bon usage du roman: cohabitation de récits profanes et de textes sacrés dans trois recueils vernaculaires de la fin du XIIIe siècle* (137 ff.), präsentiert einige Textpassagen, aus denen die Konkurrenz zwischen religiösen und profanen Stoffen hervorgeht, sowie drei Manuskripte, in denen mit unterschiedlicher Gewichtung sowohl religiöse als auch profane Werke zusammengestellt sind. John Haines, *Le chant vulgaire dans l'Église à la fête de saint Étienne* (159 ff.), erörtert verdienstvoll am Beispiel des genannten Festes in der Kathedrale von Sens

die Lebendigkeit, mit der die katholische Liturgie im Mittelalter gefeiert werden konnte, indem ihr Ernstcharakter durch Interludien und Gesänge durchbrochen wurde; hier geht es primär um die Versionen altfranzösischer „*epistolae cum farcia*“ (mit Zusätzen), die am Fest des Kirchenpatrons gesungen wurden. Haines Beitrag unterscheidet sich positiv von den anderen hier vorgelegten durch die Einbeziehung von Bildmaterial und die Kenntnis auch der älteren Literatur. Carol Symes, *The Confraternity of Jongleurs and the Cult of the Virgin: Vernacular Devotion and Documentation in Medieval Arras* (176 ff.), nimmt ein Thema ihrer 2007 erschienen Monographie über das Theater in Arras wieder auf, nämlich die ungewöhnliche Bruderschaft der Spielleute zur Verehrung der Heiligen Kerze. Von Evelyn Birge Vitz, *Performing Sainly Lives and Emotions in Medieval French Narrative* (201 ff.), wird gezeigt, wie im Lauf der Zeit bei der Formulierung und dem Vortrag von Heiligenleben emotionelle Momente häufiger wurden (ohne jeden Zusammenhang mit „Kirche“). Chantal Phan, *From Sacred to Secular and from Secular to Sacred: The Role of Text-Music Relations in Two Lyric Contrafacta* (214 ff.), illustriert äußerst kurz das bekannte Phänomen der geistlich-weltlichen Kontrafakturen. Auch Susan Boynton, *Emblems of Lament in Latin and Vernacular Song* (224 ff.), behandelt ein musikologisches Thema, nämlich die Klagelieder des hohen Mittelalters, von denen fünf lateinische und volkssprachliche mit Übersetzung ediert werden.

Insgesamt enthält der Band somit manche für die Geschichte der volkssprachlichen Katechese interessante Information, das im Titel eigentlich präzise formulierte Thema streift er jedoch nur gelegentlich, da das Augenmerk fast stets nur den Dichtern und den Mitteln ihrer Produktion gilt, nur selten dagegen der Hierarchie und ihrer Meinung zur Literatur.

Salzburg

Peter Dinzelbacher

Hélène Millet: *L'Église du Grand Schisme, 1378-1417*, Paris: Picard, 2009). 272 S., ISBN 978-2-7084-0848-7.

Hélène Millet is Director of Research at the CNRS (National Center for Scientific Research), France's quintessential academic institution that frees scholars from teaching, allowing them to focus exclusively on their research. She initiated her career in the early 1980s by introducing a thesis on the canons of Laon's cathedral chapter between 1272 and 1412; here, she demonstrated her talent for prosopography, and continued with a series of